

Ein Besuch bei Ai Weiwei

Der Blog des chinesischen Künstlers liegt jetzt auf Deutsch als Buch vor



Unter Beobachtung. Ai Weiweis Werke werden weltweit gezeigt – er selbst darf nicht reisen. Foto Ai Weiwei

Von Martin Winter*, Peking

Ai Weiwei lebt und arbeitet in Caochangdi, in seinem selbst entworfenen Wohnatelier. Caochangdi ist ein Dorf neben den Fabrikgeländen im Nordosten Pekings, auf dem Weg zum Flughafen. Manche Teile sind mittlerweile Ateliers, Galerien und Veranstaltungsgelände. Aber auch heute noch kann man sich in den Gassen von Caochangdi verirren. Es gibt Hausnummern, jedoch nicht nach Strassen getrennt.

Caochangdi 258 ist Ai Weiweis Adresse. Dort steht sein Wohnatelier, das er selbst entworfen hat, mit einem schönen grünen Innenhof. Hier hat Ai Weiwei viele der Blogbeiträge verfasst, die zusammen mit seinen gesellschaftlichen Aktionen zur Verhaftung geführt haben. Der Blog ist jetzt auf Deutsch als Buch erhältlich, unter dem Titel «Macht Euch keine Illusionen über mich!».

Gespräch ja, Interview nein

Am 8. Juli habe ich Ai Weiwei besucht. Zusammen mit einer Freundin habe ich ein Gedicht von ihm übersetzt, das war der Anlass. Es ging um Kunst und Literatur. Es war kein Interview. Ai Weiwei darf keine Interviews geben, sich nicht öffentlich oder im Internet äussern und Peking nicht verlassen. Er ist nicht mehr verschwunden, er ist wieder in seinem Atelier. Weltweit finden Ausstellungen seiner Werke statt. Seine Mitarbeiter kümmern sich darum, er selbst darf nicht reisen.

Ai Weiweis Kunst ist vergleichbar mit den Romanen und Stücken von Elfriede Jelinek oder den Gedichten von Ernst Jandl. Experimentell, formal äusserst vielfältig, mit deutlichen politischen und sozialen Bezügen. Unbequem, immer wieder. Das war schon Ai

Weiweis Vater, der Dichter Ai Qing, der jahrzehntlang verbannt wurde und dennoch heute auch in Regierungskreisen verehrt wird.

Ai Weiweis Blogs sollte man in Zusammenhang mit seinen Ausstellungen und Aktionen lesen. Seine Texte sind meistens einfach und virtuos, wie seine Architektur.

Sarkastische Kommentare

Was hat Ai Weiwei getan und geschrieben, was die Behörden nicht zulassen konnten? Bis 2009, als er in Sichuan von Polizisten geschlagen wurde, hatte Ai Weiwei relativ viel Freiheit. Der Blog entstand sogar auf Einladung des grössten chinesischen Internetportals, www.sina.com.cn. Manche Einträge sind philosophische Gespräche, Betrachtungen aus der künstlerischen Praxis. Diese Texte haben nichts Verbotenes. Auch die scharfen, sarkastischen Kommentare über konkrete Zustände an vielen Orten in China wurden zunächst toleriert.

In gewissem Mass hat China heute auch eine kritische Presse, obwohl sie gegängelt wird. Aber Ai Weiwei engagierte sich seit 2008 in direkten gesellschaftlichen Aktionen, die von seinem Blog ausgingen. Als ob er es darauf angelegt hätte, eines Tages abgeholt zu werden. Zu verschwinden, wie viele Mutige, die in China Skandale aufdecken und versuchen, Menschen zu ihrem Recht zu verhelfen. Gegen Behörden, Polizei und Firmen. Das ist auch in Österreich oder in der Schweiz nicht leicht. Ai Weiwei tut einfach, was er kann. Das ist recht viel, auch wenn er im Moment in China geknebelt ist.

Ai Weiweis Blog ist eine Schatztruhe. Nun sind die Schätze ins Deutsche übersetzt, geordnet und mit Anmerkungen versehen. Natürlich sehe ich als

Übersetzer immer wieder Stellen, die ich anders formuliert hätte. Aber insgesamt ist das Buch, das nun auf Deutsch vorliegt, sorgfältig und gewissenhaft gemacht. Grosse Empfehlung!

Das Buch enthält Anmerkungen der Herausgeber. Oft sind sie hilfreich, manchmal aber auch problematisch. Einmal wird zum Beispiel behauptet, dass die Bevölkerung Chinas mehrheitlich nicht über Maos Ästhetik aus dem Jahr 1942 hinausgekommen sei. Eine solche Aussage wäre bei Ai Weiwei selbst nicht ungewöhnlich. In einer Anmerkung ist sie eine Bevormundung. Und davon gibt es wahrlich genug, auch in China.

In der offiziellen Presse wie «China Daily» und «Global Times» wird gebetsmühlenartig behauptet, dass die Mehrheit der Bevölkerung mit Schriftstellern wie Liao Yiwu und mit den Forderungen der Dissidenten nichts anfangen könne. In Wirklichkeit sind die einfachen Menschen in China von zwangsweisen Umsiedlungen, Umweltzerstörung, Wasser- und Nahrungsmittelvergiftung betroffen – und die meisten Forderungen beziehen sich auf solche Fälle, die mit etwas mehr Bürgerbeteiligung und Bürgerrechten vermeidbar wären. Die chinesische Bevölkerung ist vielleicht nicht mehrheitlich mit Ai Weiweis Kunst vertraut. Pointierte Aussagen wie die oben erwähnte sollte man als Herausgeber aber Ai Weiwei selbst überlassen, weil sie in seinem Kontext gleich ganz anders klingen.

Als wir Ai Weiweis Atelier verliessen, gingen wir nahe der Flughafen-Autobahn an einem Salon für Hochzeitsfotografien vorbei. Parkende Autos und Männer mit Kameras auf der Strasse sind in einer solchen Umgebung nicht ungewöhnlich. Manche dieser Männer

fotografieren jedoch offenbar Ai Weiweis Tor und alle, die es passieren.

Was mich vor allem beeindruckt, an Ai Weiweis Blog und auch in Ais frühen Texten, die man auf Chinesisch im Internet findet, ist die rigorose, schonungslose Kritik. Und Selbstkritik.

Seit seiner Zeit in New York in den 1980er-Jahren hat Ai Weiwei viel fotografiert. Manche Fotos sind provokant, manche hat Ai Weiwei selbst auf seinen Blog gestellt. Einige Fotos aus dem Blog sind jetzt auch im Blogbuch zu sehen.

Bilder wie Ikonen

Eines der bekanntesten Fotos von Ai Weiwei in China ist leider nicht im Buch enthalten. Es ist jenes vom 4. Juni 1994 auf dem Tian'anmen-Platz in Peking, am fünften Jahrestag der blutigen Niederschlagung der Proteste von 1989. Eine Frau hebt ihren Rock. Die Frau war Ai Weiweis Freundin, seine heutige Ehefrau Lu Qing. Das Bild wurde in China oft nachgedruckt – nicht in offiziellen Medien, aber es war keinesfalls verboten. Man muss es selbst sehen, dann begreift man die ikonische Wirkung. Ich sah es zuerst 1998 oder 1999, auf dem Cover eines Albums des chinesischen Rocksängers Zuoxiao Zuzhou, der manchmal mit Tom Waits verglichen wird. Zuoxiao kommt im Blog vor, und er war auch einer der wenigen Künstler in China, die nach Ai Weiweis Festnahme für ihn eintraten.

Als ich bei Ai Weiwei war, stellte ich ihm keine Fragen nach seiner Zeit im Gewahrsam der Staatssicherheit. Aber Ai kam von selbst auf einige wichtige Themen zu sprechen (etwa die Internetaufrufe zu einer Jasmin-Revolution in China, die er für unverantwortlich hält). Er erwähnte auch eines seiner berühmten Fotos von 1985 in New York, auf dem man ihn und seinen Freund Yan Li nackt vor dem World Trade Center in New York stehen sieht. Immer wieder sei er deswegen verhört worden. Er habe immer wieder gesagt, Yan Li wollte ein Erinnerungsfoto, und er selbst habe vorgeschlagen, ein Nacktfoto zu machen, aus Spass. Einfach so. Aber das wollte ihm niemand glauben. Den politischen Hintergrund, die politische Absicht hinter diesem Foto, die solle er endlich zugeben und gestehen, forderten sie. Wer genau ihn entführt und verhört hatte, dazu darf er offenbar nichts sagen.

Es klingt absurd, aber Ai Weiwei lachte nicht, als er davon erzählte. Diese kleine Geschichte sagt viel über die Neuerscheinungen von Ai Weiwei, von dem gerade aus China geflüchteten Dichter und Musiker Liao Yiwu und von Liu Xiaobo, dem Friedensnobelpreisträger von 2010. Sie alle bezeugen die Absurditäten, all die kleinen Details, die Geschichten und die Zeitgeschichte, welche das aufstrebende Wirtschaftswunderland lieber verstecken möchte.

Ai Weiwei: «Macht Euch keine Illusionen über mich. Der verbotene Blog». Galiani Verlag, Berlin 2011. 440 S., ca. Fr. 44.90.

* Martin Winter ist freier Übersetzer. Er hat 15 Jahre in China gelebt. Von Ai Weiwei hat er das Gedicht «Wir sprechen uns später» übersetzt, zusammen mit Angelika Burgsteiner. Es erschien in «Die Zeit» vom 7. 7. 2011.

c'est la vie



Travel Crash

Von Yvonne Reck Schöni

Nicht, dass er von selbst drauf gekommen wäre. Eher zufällig fragen wir den Grossen, ob er eigentlich genug Geld auf seinem Konto habe für seine kurz bevorstehende Reise. Sehr viel kann das nämlich nicht sein, wie wir wissen, denn jobben steht ja erst ab Herbst auf seinem Programm. «Wie viel brauch ich denn für drei Wochen in England?», fragt er. Zunächst aber muss er seinem Freund das Geld fürs Interrail-Billet überweisen, der hat das besorgt. «Wie macht man das? Was ist IBAN? Braucht man da so Einzahlungsscheine? Oder wie funktioniert das?» Der frisch Maturierte hat sich zwar jüngst noch mit Analysis, Wahrscheinlichkeitsrechnen und linearen Funktionen herumgeschlagen, aber wahrscheinlich nie die möglichen Funktionen seine Kontos analysiert. Was heisst wahrscheinlich. Ganz bestimmt nicht. «Du hast doch so eine Travel-Cash-Karte», sagt er zum Stillen. «Kann man mit so einer auch von einem Jugendkonto Geld abheben? Geht das?» – «Keine Ahnung», meint Stiller. – «Wie finde ich das raus?» – «Indem du zur Bank gehst und fragst. Dann kannst du auch gleich einen Einzahlungsschein verlangen.» – «Kannst nicht DU...?» – «Nein. Ich arbeite. Du hast Ferien.» – «Aber wenn nicht genug Geld auf dem Konto ist?» – «Das wäre dummer.» – «Könnt ihr mir dann was vorschliessen?» – «Wie viel?» – «Wie viel brauche ich denn für drei Wochen England?»

So geht das. Zwei Tage, bevor wir für dreieinhalb Wochen nach Kanada verreisen, wohlverstanden. Und nicht dass der Grosse von selbst auf das Thema gekommen wäre. Der hätte zwei Stunden vor unserem Abflug gefragt: «Ach, übrigens...» Non vitae, sed scholae discimus, nicht für das Leben, sondern für die Schule lernen wir. Hätte das Seneca-Zitat noch eines Beweises bedurft: voilà. 70 Prozent von dem, was wir wissen und können, lernen wir informell, nicht in der Schule, sagt die Wissenschaft. Darum macht der Grosse jetzt ein Zwischenjahr. Damit er endlich mal was Vernünftiges lernt, bevor ihn die Uni wieder aus dem Leben reisst.

reckschoeni@bluewin.ch

nachrichten

Liszt-Stipendium

Weimar. Der mexikanische Komponist Alejandro Montes de Oca Torres ist mit dem Franz-Liszt-Stipendium 2011 ausgezeichnet worden. Der 30-Jährige sei aus dem dreitägigen Kompositionsworkshop als Sieger hervorgegangen, teilte die Hochschule für Musik «Franz Liszt» am Montag in Weimar mit. Der mit 3000 Euro dotierte Preis ermögli- che es dem Nachwuchskomponisten, 2012 drei Monate in der Klassikerstadt zu arbeiten. DPA

Gerüchte um Castorf

Bayreuth. Kurz vor Eröffnung der Bayreuther Festspiele ist gestern bekannt geworden, dass der Berliner Theaterprovokateur Frank Castorf 2013 den «Ring der Nibelungen» inszenieren soll. Vor einem Jahr hatte der Filmregisseur Wim Wenders das Angebot abgelehnt. Castorf habe noch nicht definitiv zugesagt, präzisierte die Chefin der Bayreuther Festspiele, Katharina Wagner, am Montag. Das Inszenierungsteam rund um Castorf müsse noch gefunden werden. Frank Castorf leitet seit Anfang der 90er-Jahre die Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz in Berlin und ist bekannt für seine stets kontrovers diskutierte Inszenierungen. SDA

Zappeliger Unterhalter

Jamie Cullum zeigte am «Stimmen»-Festival Stärken bei den leisen Tönen und Schwächen im Auftritt

Von Nick Joyce, Lörrach

Man weiss ja schon lange, dass Jamie Cullum ein Energiebündel ist. Trotzdem verblüfft der Grenzgänger zwischen Jazz und Pop, wenn er nach hundert umtriebigen Minuten auf der Bühne des Lörracher Marktplatzes noch genügend Atem findet, um die letzte Zugabe «Gran Torino» a cappella und unverstärkt vorzutragen. Gebannt lauscht das Publikum seinem letzten Kraftakt, der dem Konzert vom Sonntagabend ein feierliches Finale bereitet.

Überhaupt sind es die leiseren Passagen, die hier für die grossen Momente sorgen. Die fast schon psychedelische

Coda zu «All At Sea», wo der Sänger ein Klaviersolo erdenkt, das an die lunare Klangmalerei eines Keith Jarrett erinnert. Oder seine Interpretation von Radioheads «High & Dry», die an Subtilität und Schönheit nicht zu übertreffen ist. Und mehr noch in einer beeindruckenden Animation endet, bei der Cullum die Menge dreistimmig durch eine jazzy Akkordfolge dirigiert.

Schludriges Repertoire

Diese Einlage fordert Cullum viel Können und Charisma ab, beides hat er im Übermass. Was ihm fehlt, sind Selbstdisziplin und Fingerspitzengefühl. Schludriger huscht er durch Jazz-Stan-

dards wie «I Get A Kick Out Of You» und «What A Difference A Day Makes», verrenkt dabei Harmonien und Gesangsmelodien ungünstig, streckt die Stücke mit überlangen Soli und zeigt generell wenig Respekt für das weite Repertoire, dem er seinen Massenappeal verdankt.

Zu offensichtlich geht es Cullum mehr um Wirkung als um Ursache. Lob verdient er dafür, dass er die Probleme des Pianisten zu überwinden weiss, kein Gefangener seines Instruments sein will und darum nicht an seinem Schemel kleben bleibt. Cullum springt gerne auf, um einzelne Verse auch im Stehen zu singen, rast über die Bühne, winkt wie ein Rapper und nimmt verschiedene Publikums-

segmente auf die sarkastische Schippe, doch geht das unterhalterische Gezappel auf Kosten des Auftritts, der eine ermüdende Rastlosigkeit entwickelt.

Zum Glück hat Cullum eine brillante Begleitband, die im Gegensatz zu ihm nie mehr Noten als unbedingt nötig spielt und diesem so einen musikalischen Rahmen bietet, in dem er sich austoben kann. Man wäre trotzdem froh, würde Cullum sich ein bisschen zurückhalten.

Mit der unbändigen Energie, dem fahrgen Klavierspiel und dem teilweise etwas manierierten Gesang wirkt er mehr wie ein ADHS-Betroffener denn als der grosse Eklektiker, als der er sich präsentiert.